

Illustrirte Wochenschrift für das katholische Volk,
insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten
„Allg. Vereins der christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 5. August 1900.

„Die katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Gratis-Beilage „Das gute Kind“ nur [illegible] Pfg.; bei direktem Partiebezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 5. August. 9. Sonntag nach Pfingsten. **Portiunkula-Ablaß.** Maria zum Schnee. Abel, Erzbischof, † 752. Oswald, König und Martyrer, † 642.

Montag, 6. August. Verklärung Jesu. Justus und Pastor, Martyrer.

Dienstag, 7. August. Cajetan, Ordensstifter, † 1547. Afra, Martyrin, † 304.

Mittwoch, 8. August. Cyriakus, Laegus und Smaragdus, Martyrer, † 303. Ämilianus, Bischof, † im 9. Jahrhundert.

Donnerstag, 9. August Romanus, Martyrer, † unter Kaiser Valerian. Firmus und Rustikus, Martyrer unter Kaiser Maximin.

Freitag, 10. August. Laurentius, Diakon und Martyrer, † 258. Malchus, Bischof, † 1150. Philomena, Jungfrau und Martyrin unter Kaiser Maximin.

Samstag, 11. August. Susanna, Jungfrau und Martyrin, † 295. Cassianus, Martyrer und Lehrer, † unter Kaiser Diokletian. Maximus, Bekenner, † 662. Wigbert, Abt, † 747. Radegundis.

Neunter Sonntag nach Pfingsten.

(Nachdruck verboten.)

Evangelium: Jesus weint über Jerusalem.
Luk. 19.

Jesus weint über Jerusalem. Er weint am Grabe des Lazarus. Thränen sind auch ihm nicht erspart. Sie bleiben keinem Sterblichen erspart. Ach, und wieviel Thränen werden auf Erden geweint! Wenn sie alle, die seit Adam bis auf diese Stunde vergossen worden sind, in einem Strome zusammenfließen würden, das wäre wohl der größte Strom auf Erden. Nun gibt es ja auch Freudenthränen. „Freudenzähre rinnt herab,“ sagt der Dichter. Aber das ist Ausnahme. Die große Masse der Thränen werden von Schmerz, von Herzeleid ausgepreßt. Da fragen wir unwillkürlich mit einem der Dichter: „Warum sind der Thränen unterm Monde so viel?“ Warum soviel Leiden bei den Menschen, da wir doch hören, daß Gott für alles sorgt? Darüber später, heute eine andere Frage! Der Heiland weint über die Sünden Jerusalems. Er sah seine Verstocktheit, und er sah das entsetzliche Verhängnis, in welches seine Verstocktheit es trieb. Woher aber die Sünde?

Gott der Schöpfer ist heilig. Woher im Geschöpfe das Böse? Wie läßt sich Sünde und Bosheit mit der Wahrheit vereinigen, daß Gott alles lenkt? Will er das Böse? Oder wenn er es nicht will, kann er es nicht hindern?

Damit haben wir eine der schwierigsten Fragen berührt, die von jeher die denkenden Geister beschäftigte, die Frage nämlich nach dem Ursprunge des Bösen. Schon in den ersten Jahrhunderten des Christentums bewegte und erschütterte diese Frage die Kirche. Zahlreiche Sekten (Gnostiker, Manichäer) lehrten, das Böse komme von einem bösen Gott, wie das Gute von dem guten Gott. Es gebe nämlich zwei Götter, einen guten und einen bösen, und jeder von beiden wirke in der Welt.

Daß diese Lehre falsch ist, weiß jedes Kind. Es gibt nur einen Gott, und alles, was erschaffen ist, ist durch ihn erschaffen. Wenn man sagt, das Böse sei erschaffen, so bekundet das eine ganz falsche Auffassung des Bösen. Das Böse (die Sünde) ist nicht etwas Wesentliches, etwas, das für sich erschaffen werden könnte. Es existiert nicht für sich, sondern nur an einem andern. Es ist ein Mangel, ein Fehler eines sein Sollenden. Es ist wie ein Riß oder ein Loch an einem Kleide. Kann ein solcher für sich bestehen? Alles, was von Gott geschaffen ist, ist gut. Auch jede Thätigkeit an sich ist gut. Sie wird erst schlecht durch verkehrte Richtung, verkehrte Anwendung, verkehrte Absicht. Das Holz ist gut, Nägel sind gut, ein Hammer ist gut, Bewegungen des Armes sind gut. Aber daß das vom Menschen benutzt wird, um den Herrn an's Kreuz zu schlagen, das ist böse. Der Mensch macht durch seinen Willen die an sich guten Dinge böse. Das Böse kommt also nicht von Gott, sondern von den Geschöpfen.

Das Böse will Gott nicht, er haßt es vielmehr. Aber er läßt es zu. Denn er könnte es auch hindern. Er konnte die Arme der Kreuziger erstarren machen oder sie durch ein Wort zu Boden werfen, wie er es am Oelberg that. Aber er ließ die Kreuzigung zu. Er läßt überhaupt das Böse zu. Warum?

Wir beantworten die Frage, so gut wir sie mit unserer schwachen Einsicht zu beantworten vermögen. Denn eine völlige Lüftung des Schleiers ist in diesem Leben unmöglich. Es bleibt immer etwas Geheimnisvolles übrig, wofür wir keine völlig ausreichende Antwort haben. Es sind die Geheimnisse der Vorsehung, über die schon der Apostel schreibt: „Wie unbegreiflich sind seine Ratschlüsse und wie unerforschlich seine Wege! Denn wer hat denn den Sinn des Herrn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen?" (Röm. 11.)

Gott läßt das Böse zu, weil er dem Menschen freien Willen gegeben hat.

Nach dem Schöpfungsplane Gottes gibt es neben den vernunftlosen, unfreien auch vernünftige, freie Geschöpfe. Die Freiheit des Willens sollen sie nach Gottes Absicht zum Guten benutzen. Aber eben weil der Wille frei ist, kann er sich auch für das Böse entscheiden. Es stand dem Schöpfer frei, vernunftbegabte Wesen wie Menschen und Engel in's Dasein zu rufen oder nicht. Aber nachdem sie einmal in's Dasein gerufen sind, ist diese Gabe des freien Willens unmittelbar damit verbunden und eben damit die Möglichkeit, sich auch gegen Gott und sein Gebot zu entscheiden. Eine furchtbare Möglichkeit! Und doch, lieber Leser, möchtest du diese Wesen vermissen? Möchtest du einen Zustand, wo alle Geschöpfe mit der unbedingten Notwendigkeit ihre ganze Thätigkeit vollziehen, wie die Sterne ihre Bahnen wandeln und die Wasser ihren Lauf nehmen und die Pflanzen ihre Entwicklung vollziehen? Möchtest du eine Welt, wo es zwar keine Sünde gäbe, aber auch keine Tugend? Keinen Haß, aber auch keinen Akt frommer Liebe zu Gott, erbarmender Liebe zu den Menschen? Eine Welt, wo das Häßliche der Sünde nicht wäre, aber auch all das Schöne und Große und Herrliche und Herzerhebende, das gute, heilige Menschen auf Erden wirken, gänzlich fehlte?

Möchtest du eine Welt, wo es keinen Judas gäbe, aber auch keinen Petrus und Paulus und Johannes? Nein, das wolltest du nicht, sicher nicht. Beklage es also, daß es Menschen gibt, welche die Freiheit nicht brauchen; aber klage Gott nicht an, daß er die Freiheit gegeben! Wo ist denn etwas in der Welt, das nicht mißbraucht werden kann? Soll deshalb auch der rechte Gebrauch ausgeschlossen werden? Weil der Mörder das Messer mißbraucht, um es seinem Mitmenschen in's Herz zu stoßen, soll man deshalb das Messer überhaupt abschaffen? Weil die Buchdruckerkunst so viel, viel mißbraucht wird, ist deshalb die Kunst an sich schlecht, so daß sie abgeschafft werden müßte? Es gibt nichts, das nicht mißbraucht werden könnte. Das ist das Los alles Geschöpflichen. Das ist auch das Los der Willensfreiheit. Aber weil sie mißbraucht werden kann, deshalb ist sie nicht schlecht. Nein, sie ist gut, so gut, daß man damit ein unbegreiflich hohes Gut, den Himmel, verdienen kann.

Erkenne du es, lieber Leser, was dir zum Heile gereicht! Benutze Gottes Gabe nach Gottes

Willen! Mißbrauche nie den freien Willen zur Sünde und gib nie dem Heilande Veranlassung, über dich zu weinen! Dein Wille richte sich stets nach Gottes Willen! Dein freier Wille sei stets auch ein guter Wille, um einst ein ewig beseligter Wille zu sein! Und wenn du Gelegenheit hast, auch auf eines andern Willen einzuwirken, daß er sich für das Gute entscheide, so versäume es nicht! Du bist ein Mitarbeiter des Heilandes, und Gott wird es dir lohnen.

Angelus.

Stille Abendfeier rings umher,
Durch die Wipfel weht kein Windhauch mehr,
Und im Schlummer liegt die Welt.
Lieblich scheint der Sternlein gold'ner Strahl,
Wachend ob dem dunkeln Erdenthal
Liegt das weite Himmelszelt.

Horch! da tönet aus des Thales Grund
Wie Gebet aus frommen Kindes Mund
Rein des Aveglöckleins Klang.
Und die Höhen und die Thäler all
Tragen fort der Glocken Widerhall
Wie melodischen Gesang.

Kniee nieder, sende fromm empor
Deinen Gruß mit lichter Engel Chor:
„O Maria, sei gegrüßt!"
Engels Mund hat Botschaft ihr gebracht,
Sie empfing von heil'gen Geistes Macht.
„O Maria, sei gegrüßt!"

Und sie sprach: „Ich bin des Herren Magd.
Mir geschehe so, wie du gesagt.
„O Maria, sei gegrüßt!"
Und das Wort, das über Himmeln thront,
Ward zum Fleisch, das unter Menschen wohnt.
„O Maria, sei gegrüßt!"

Alles schweiget. — Tief und tiefer sinkt
Stets die Nacht; doch hell und heller blinkt
Auch der Sternlein stille Pracht.
Und der Sternlein Funkeln sagt es laut,
Daß ein Mutterauge niederschaut
Und in treuer Liebe wacht.

Ein zeitgemäßes Wort.

Von H. E.

Als unser göttlicher Heiland noch auf Erden wandelte und lehrend und Wunder wirkend durch die Städte und Dörfer des Judenlandes zog, da gab es zwar viele heilsbegierige Seelen, die mit heiliger Freude und frommer Andacht seinen himmlischen Worten lauschten; es gab aber auch eine große Schar, welche den Heiland und seine Lehre verachteten und die Guten ihm abwendig zu machen suchten, und unter diesen Gegnern des Herrn waren es besonders die Pharisäer und Schriftgelehrten, die sich bei jeder Gelegenheit als seine grimmigsten Feinde erwiesen und, wie uns bekannt ist, nicht eher ruhten, bis sie ihren Todfeind durch dessen Hinrichtung — freilich nach ihrer Meinung — unschädlich gemacht hatten. Und woher denn dieser Haß und Groll gegen den Heiland? Es kann mit wenigen Worten gesagt werden. Diese Leute haßten den Heiland deshalb so sehr, weil sie selber sich für die geborenen Führer des Volkes hielten und in dem Heilande, welcher sich als den einzig guten Hirten bezeichnete, und dem große Scharen anhingen, einen Menschen erblickten, der frevlentlich in ihre vermeintlichen Rechte eingriff, was sie mit um so größerer Wut erfüllte, als dieser Jesus nach ihrer Meinung nichts anderes war als ein ganz gewöhnlicher Mensch in einfachen Verhältnissen, als der Sohn eines einfachen Zimmermanns.

Lieber Leser! Eine große Aehnlichkeit mit den Pharisäern und Schriftgelehrten zu Jesu Zeiten haben in unsern Tagen die Leute, welche man als die Führer der Sozialdemokratie bezeichnet. Auch sie betrachten sich als die wahren Führer des Volkes, d. h. der arbeitenden Klassen; auch sie sind von tötlichem Hasse erfüllt gegen den einzig guten Hirten Jesum Christum und seine sichtbare Stellvertreterin hier auf Erden, die katholische Kirche; aber auch von ihnen gilt, was einst der Heiland von den Pharisäern und Schriftgelehrten sagte: Falsche Propheten sind's, reißende Wölfe, mit Schafskleidern angethan. Oder ist's nicht so, lieber Leser? Sieh dir einmal solch einen Arbeiterführer aus dem sozialdemokratischen Lager, mag er nun im deutschen Reichstag sitzen oder als Wanderredner von einer Versammlung der roten Brüder zur andern reisen, etwas näher an! Diese Leute geben vor, die wahren Freunde des bedrückten Arbeiters zu sein; sie ergehen sich in unwahren oder doch meist übertriebenen Schilderungen der Not des Arbeiterstandes, um auf diese Weise den Haß und Groll

gegen die Reichen und Vornehmen zu nähren, und erklären als das einzige Mittel, zu besseren wirtschaftlichen und sozialen Zuständen zu gelangen, die Zertrümmerung der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung und die Errichtung des sogenannten Zukunftsstaates, der, indem er für die Bedürfnisse aller in gleicher Weise sorgt, aller Not und allem Elende auf dieser Welt ein Ende machen werde. Wir wollen nun nicht davon reden, daß sich die hirnverbrannten Ideen der Phrasenhelden im sozialdemokratischen Lager niemals verwirklichen werden noch verwirklichen lassen, sondern wir möchten an den Leser die Frage stellen: „Wie lautet das 7. Gebot?" Du antwortest: „Du sollst nicht stehlen." Ganz recht. „Und das 10. Gebot?" „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch alles, was sein ist." Wie verträgt sich nun damit das Vorhaben der Sozialdemokratie, den Besitzenden mit Gewalt zu nehmen, was ihnen nach göttlichem und menschlichem Rechte gehört, sobald sie dazu die Macht in Händen haben würden? Geht nicht schon hieraus auf's deutlichste hervor, daß Sozialdemokratie und Christentum geschworene Feinde sind und sein müssen, und daß ein Sozialdemokrat niemals ein wahrer Christ sein kann? Und wie denken und reden die „zielbewußten" sozialdemokratischen Führer über das göttliche Institut der Ehe? Im sozialdemokratischen Zukunftsstaate ist die Ehe kein Sakrament mehr; da ist sie nichts weiter als ein einfacher bürgerlicher Vertrag, der jederzeit gelöst werden kann, sobald es dem einen Eheteil beliebt. Freilich rücken die falschen Propheten im sozialdemokratischen Lager nicht immer — wie man wohl zu sagen pflegt — offen mit der Sprache heraus. Diese Praxis beobachten sie dann am liebsten, wenn es gilt, das „dumme Landvolk", wie sich diese Herren so gerne ausdrücken, die Bauern und Handwerker zu ködern. Dann heißt es wohl: „Wir erstreben nur die materielle Besserstellung der notleidenden arbeitenden Klassen. Das hat mit der Religion nichts zu schaffen. Sie bleibt im Zukunftsstaate reine Privatsache. Jeder kann da glauben, was er will, in solche Dinge mischen wir uns nicht hinein. Schöne Worte fürwahr! Aber wie sagte doch der bekannte Sozialistenführer August Bebel einmal im Reichstage? „Auf dem Gebiete des Religiösen erstreben wir den Atheismus" (d. h. völlige Glaubenslosigkeit). Und wie sagte ein anderer Führer der Roten? „Ich will gerne auf den Himmel verzichten für den Preis, daß der letzte Priester auf der Gasse verhungert." Man könnte ähnliche Aeußerungen sozialdemokratischer Führer noch in großer Zahl anführen; doch die genannten genügen, um die wahren Absichten der roten Hetzapostel erkennen zu lassen. Ja, die Führer der Sozialdemokratie sind wie einst die Pharisäer und Schriftgelehrten Wölfe in Schafskleidern, die wohlweislich ihre wahre Natur da verbergen, wo sie es im Interesse ihrer gottlosen Sache für nötig erachten, um auf diese Weise leichtes Spiel mit denen zu haben, welche sie zu ihren Opfern ausersehen haben. Leider gelingt den gottlosen Hetzern im roten Lager der Gimpelfang oft nur zu gut. Die Dummen werden eben nicht alle, wie sich der Volksmund ausdrückt. Wer sich den roten Gesellen anschließt, beweist damit nämlich, daß es bei ihm in religiöser Hinsicht recht traurig aussieht. Oder wird ein verständiger Mensch wirklich glauben, daß ein Bebel, der sich unlängst in der schönen Schweiz eine prachtvolle Villa erbaut, ein Liebknecht, der als Redakteur des „Vorwärts" jährlich mehr als 7000 M. in die Tasche steckt, oder ein Singer, dessen Reichtum sich nach Millionen beziffert, in Wahrheit den allgemeinen Kladdaradatsch herbeisehnt? Oder welcher vernünftige Mensch wollte das auch nur glauben von den zahllosen sozialistischen Wanderrednern, denen dieser Beruf, welcher ihnen ein schönes Stück Geld einbringt, das ihnen aus den Taschen der bethörten Arbeiter zufließt, jedenfalls ungleich besser behagt, als wenn sie im Zukunftsstaate eines schönen Tages z. B. zu Kloakenarbeiten kommandiert würden? Vor einiger Zeit ging eine Notiz durch die Blätter, in welcher auf die Hungerlöhne hingewiesen war, welche der Sozialistenführer und Fabrikant Singer in Berlin seinen Arbeiterinnen zahlt. Wie wäre das zu verstehen, wenn dem mehrfachen Millionär wirklich das Wohl der notleidenden arbeitenden Klassen am Herzen läge?

Lieber Christ! Höre nicht auf die süßen Flötenstimmen der roten Volksverführer! Falsche Propheten, Wölfe in Schafskleidern sind es, die dich in zeitliches und ewiges Verderben zu stürzen suchen. Folge dem einzig guten Hirten und sei ein treues und williges Schäflein seiner Heerde, denn nur dort blüht dir das wahre Glück für Zeit und Ewigkeit! Mögest du das wohl beherzigen!

Das verzogene Kind.

1. Das durch Weichlichkeit verzogene Kind.

Der geschworene Feind der Autorität und der Ehrfurcht ist das verzogene Kind. Man lacht bisweilen, wenn man von verzogenen Kindern spricht; aber wahrlich, einem vernünftig und ernst denkenden Manne wird ein verzogenes Kind niemals ein Lächeln entlocken können. Nichts ist weniger erheiternd. „Es ist ein enfant terrible — ein schreckliches Kind," sagt man oft mit einer beifälligen Sorglosigkeit, ja sogar mit einer gewissen befriedigten Eitelkeit. Ja, schrecklicher, als man eines Tages wünschen möchte. Das verzogene Kind ist es, auf das man die Worte der hl. Schrift anwenden kann: „Der junge Löwe ward ein Löwe, und er lernte Beute rauben und Menschen verschlingen." — „Was treiben Sie den ganzen Tag?" frug man eine junge Frau. „Ich beschäftige mich damit, meine Kinder zu erziehen," antwortete sie. Ihrer Meinung nach wollte sie damit nur eine mehr oder weniger witzige oder geistreiche Aeußerung thun; ihre Worte waren aber ernster, als sie selbst dachte. Sie sprach damit ein bitteres Urteil über so viele unkluge Mütter aus, die in der That keine andere Beschäftigung zu haben scheinen, als ihre Kinder während der ganzen ersten Zeit ihres Lebens zu verziehen. Auch sich selbst verurteilte die Frau damit in bitterster Weise; eine grausame Erfahrung brachte ihr dies später zum Bewußtsein.

„Aber die Kinder sind noch so jung," sagt man; „was wird es schaden, wenn man sie ein wenig verwöhnt? Es ist ohne Folgen; es ist ja nur die Sache einiger Jahre."

Nein, es ist für das ganze Leben. Die ewige Wahrheit hat sich hierüber ausdrücklich geäußert: „Hat ein Jüngling seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon ab, wenn er auch alt geworden."

Es gibt verschiedene Arten, ein Kind zu verziehen. Man verzieht seinen Geist durch unbesonnene Uebertreibung des Lobes. Man verzieht seinen Charakter, indem man ihm in allem seinen Willen läßt; man verzieht sein Herz, indem man sich übermäßig mit ihm beschäftigt, es anbetet, es vergöttert. Alle diese Arten, die Kinder zu verziehen, diese so traurige Kunst, ein Alter, welches die Hoffnung des ganzen Lebens ist, zu verderben, läßt sich auf die Entwickelung zweier traurigen Prinzipien, welche die Quelle aller menschlichen Verderbtheit sind, zurückführen, nämlich auf die Weichlichkeit und auf den Hochmut.

Man kann sich gar keine Vorstellung von dem machen, was aus Kindern wird, die durch Verweichlichung verdorben, die durch zu viele Liebkosungen verwöhnt sind, die es dadurch sind, daß man ihnen zu viele wahrnehmbare Zärtlichkeiten zeigt, daß man ihren Neigungen, ihrem Begehren, ihren Blicken, ihrer Trägheit, ihren Wünschen alles gewährt, was sie wollen.

Es sind manchmal wahre wilde Tierchen. Sie scheinen und sind gewöhnlich, was man artige, graziöse, angenehme, einschmeichelnde Kinder nennt. Es gibt keine einschmeichelnde Geschmeidigkeit, keine einnehmende Kriecherei, deren Geheimnis sie nicht kennen, um das zu erhalten, was sie wünschen. Ihr findet sie reizend, wenn ihr sie nicht genau betrachtet; wenn ihr aber plötzlich ihre List und eure Schwäche gewahr werdet, wenn ihr einen Widerstand versucht, wenn ihr die kleinste Arbeit, die leichteste Aufmerksamkeit von ihnen fordert, so wird euch sofort ihre Verstimmung, ihr ärgerliches und trotziges Schweigen, ja selbst eine heftige Grobheit zu erkennen geben, daß die Liebenswürdigkeit dieser Kinder eine Täuschung ist, daß sie im Grunde und in der Wahrheit gleich den gezähmten Tieren nur für die Lockmittel empfänglich sind, mit denen sie gezähmt wurden, daß sie aber wieder die wilden und bösartigen Tiere werden, die beißen und kratzen, sobald man ihren Begierden etwas verweigert. Ihr glaubt vielleicht, das sei übertrieben; so hört, was Fénelon und der hl. Augustinus darüber dachten! Beide sprechen von der ersten Kindheit. „Beachtet wohl," sagt Fénelon, „wie schon in diesem Alter die Kinder diejenigen aufsuchen, welche ihnen schmeicheln, und jene fliehen, welche ihnen Zwang auferlegen; wie sehr sie es verstehen, zu schreien oder zu schweigen, um das zu erhalten, was sie wünschen wie viel Schlauheit und wie viel Eifersucht sie schon besitzen!"

„Ich habe," sagt der hl. Augustinus, „ein eifersüchtiges Kind gesehen; es konnte noch nicht sprechen, betrachtete aber das Kind, das mit ihm an der Brust lag, schon mit bleichem Gesicht und gereizten Blicken." Ein hochmütiges, kaltes, trockenes Kind macht sicherlich keinen guten Eindruck; aber Kinder, die sich im ersten Augenblick, um liebenswürdig zu erscheinen, zärtlich, einschmeichelnd, kosend, geschmeidig geben, sind weit schlimmer, und ihre Erziehung begegnet weit größeren Gefahren, die dadurch noch erhöht werden, daß

man sich zu leicht von ihnen einnehmen läßt. Die Klügsten lassen sich oft von ihnen täuschen. „Man muß beachten," sagt Fénelon, „daß es Kindernaturen gibt, in denen man sich gewaltig täuscht. Sie scheinen anfänglich artig, weil die erste Anmut der Kindheit einen Glanz besitzt, der alles zudeckt; man sieht darin etwas so überaus Zartes und Liebenswürdiges, daß man sich davon abhalten läßt, die einzelnen Züge des Gesichtes genauer zu prüfen." Und was ist die Folge davon? Man amüsiert sich daran; man thut zuweilen groß damit; man schmeichelt ihnen, man läßt ihnen von der ganzen Welt schmeicheln: von kleinen Sklaven, von dienstbeflissenen Frauen, welche sich durch niedrige und gefährliche Zuvorkommenheiten bei ihnen einzuschmeicheln suchen, allen ihren Launen und Einfällen Folge leisten und wie zum Vergnügen ihre verderblichsten Leidenschaften nähren.

Bald schwindet die trügerische Anmut der Kindheit, die Lebhaftigkeit erlischt, die scheinbare Zärtlichkeit des Herzens verliert sich. Plötzlich entdeckt man an ihnen mit Schrecken eine verzweifelte Trockenheit der Seele, eine tiefe Verderbtheit; und am Ende werden diese artigen Kinder wahrhaft schrecklich. Man bemerkt alsdann, aber freilich viel zu spät, daß es keine bösartigeren, hochmütigeren, heftigeren, undankbareren, selbstsüchtigeren, ungerechteren Kinder gibt als die, welche die Verweichlichung verdorben hat.

Die schwachen und unbesonnenen Eltern, welche mit den Launen und wachsenden Leidenschaften ihrer Söhne und Töchter spielen, welche nur suchen, sich während deren Kindheit damit zu unterhalten, bis sie ihnen alle Arten von Ausgelassenheiten erlauben, haben dies alles nicht bedacht, haben nicht vorausgesehen, was alles sie eines Tages unter der Ausgelassenheit, der Undankbarkeit und den tollen Einfällen dieser unglücklichen Kinder zu leiden haben werden. Möchten sie es wenigstens heute ahnen, und möchten sie ihre Aufmerksamkeit auf diesen wichtigen Gegenstand lenken!

(Schluß folgt.)

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Maria hilft!

Erzählung von Friedrich Bühl.

I.

Ferien! Welch liebliches Wort! Ferien, Ferien, so geht's frohlockend von Mund zu Mund. Jauchzend eilt die Schar der Kleinen nach Hause. Weiß sie doch, daß sie nun Bücher und Hefte einige Wochen beiseite legen darf und hinausschweifen in Wald und Flur, um fröhlich wie die Vöglein in den Zweigen Lied um Lied hinauszujubeln und mit den muntern Lämmern auf der grünen Wiese um die Wette zu springen. Aber nicht die Jugend allein ist's, die mit Entzücken dieses Wort hört; auch die Erwachsenen freuen sich auf so einen achttägigen Urlaub. Ist es doch etwas Herrliches, über Berg und Thal zu wandern, die Glieder zu baden in würziger Waldesluft und frei aufzuatmen in Gottes schöner Natur. Auch ich jubelte dann aus sangesfreudiger Kehle: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt."

An einem Julitage war es, als ich in Gesellschaft mehrerer Freunde die engen und dumpfen Straßen Augsburgs verließ und mit der Bahn nach Sonthofen fuhr. Auf dieser Strecke durchreist man einen an landschaftlicher Schönheit reich ausgestatteten Landstrich unseres bayerischen Vaterlandes fast in der Mittellinie und kommt in eine der schönsten und prächtigsten Gegenden des Kreises Schwaben und Neuburg. Man braucht nicht gerade hier geboren zu sein, um begreifen zu können, warum diese Menschen mit so heißer, inniger Liebe an ihren gesegneten Fluren und tannengeschmückten Bergen hängen. Der Verfasser dieser Erzählung hat diese Gegend schon oft bereist, hier während seiner Ferienzeit gar manche vergnügte Stunde verlebt und reichlich Gelegenheit gehabt, Leben und Treiben, Art und Sitte der Bewohner kennen zu lernen. Manches freudige, aber auch manches traurige Ereignis hat er miterlebt. Eines der erschütterndsten will ich hier mitteilen.

Unsere Geschichte hat sich vor einigen Jahren zugetragen. Wenn wir von Sonthofen aus einen Ausflug nach dem Riedberghorn machen, so kommen wir in ein Thal, in dem ein Bächlein dahinfließt, welches am Fuße des genannten Berges entspringt, an mehreren freundlichen Dörfern vorübereilt, einige klappernde Mühlen zu treiben hat und bei Weiler in die Iller mündet. Dieses

kleine Bächlein schlängelt sich in der heißen Jahreszeit munter plätschernd durch das reizgeschmückte Thal dahin, und man sieht es ihm nicht an daß es zu Zeiten, besonders wenn im Frühjahr der Schnee geht, oder wenn im Hochsommer furchtbare Gewitter über den Häuptern der Berge sich entladen, wild und tobend und alles vor sich niederwerfend dahinschießt und Menschen, Tiere und Dörfer in Gefahr bringt. In halber Höhe des Berges steht eine kleine, aber reinliche Hütte, in welcher eine Witwe mit ihren beiden Söhnen lebte.

Der ältere, Hans, war ein kräftiger, schlanker Bursche von 18 Jahren; Loisl, eine zarte, schmächtige Figur, zählte ungefähr 14 Jahre. Noch vor fünf Jahren herrschte Glück und Zufriedenheit in der Hütte; denn der Vater, ein Holzfäller, verdiente, was für die kleine Familie in ihren bescheidenen Verhältnissen notwendig war. Aber da nahte plötzlich das Unglück. Eines Tages zog der Vater mit einigen Holzknechten hinaus in den Wald, um Bäume zu fällen hart am Rande einer Schlucht. Bald lagen mehrere Waldriesen am Boden und neue sollten ihnen folgen. Da riß plötzlich beim Fällen einer mächtigen Tanne das Seil. Ein starker Ast erfaßte den Holzfäller und riß ihn mit hinunter in die Klamm. Spät am Abend brachten die todesmutigen Männer der trostlosen Mutter und den weinenden Kindern den toten Gatten und Vater in's Haus.

Seitdem sind fünf Jahre vergangen. Die Mutter hat unter Gebet und heißen Thränen im Vertrauen auf Gott, den Beschützer der Witwen und Waisen, und unter beständigem, nimmermüdem Bitten zur allerseligsten Jungfrau Maria, der gütigen Helferin und Fürsprecherin in allen Nöten, ihre beiden Söhne erzogen. Aber Mühe und Sorgen, Kummer und Herzeleid und das Heimweh nach dem früh verlorenen Gatten haben allmählig die Gesundheit der früher so rüstigen Frau untergraben und sie auf das Krankenlager gebracht.

Bei unserem Eintritt sehen wir, wie der älteste Sohn, den wir Hans genannt, eben eine Schale Ziegenmilch der Mutter zur Stärkung und Erfrischung reicht, indem er zärtlich in kindlicher Liebe den Arm um die weinende Mutter schlingt, um sie zu stützen. Dann macht er die Kissen zurecht und legt die Kranke sanft nieder.

„Weine nicht, liebes Mütterchen!“ sagte er tröstend; „Gott lebt noch, der uns retten kann und will, und die gnadenreiche, allerbarmende Jungfrau und Gottesmutter wird uns beistehen; denn es ist noch nie gehört worden, daß sie eines ihrer sie anflehenden Kinder in der Not verlassen hätte. Sei darum getrosten Mutes, die heilige Jungfrau wird uns helfen!“

„Verzage nicht! Hast du uns nicht oft gesagt, daß der liebe Gott ein Vater der Witwen und Waisen ist, der für sie sorgt und sie nährt?“ sprach nun auch der jüngere Sohn, indem er an's Bett der Mutter trat.

„O meine lieben Kinder!“ entgegnete diese, „ihr seid noch zu jung, um den Grund meiner Thränen zu verstehen. Ihr wisset es nicht und könnet es nicht begreifen, wie unsäglich weh es thut, im Alter die Hütte verlassen zu müssen, in der man seine Jugend verlebt hat, und in der man mit seinem Gatten und seinen Kindern die schönsten und glücklichsten Jahre seines Lebens verbrachte, um bei fremden Menschen ein Obdach zu suchen.“

„Aber wir haben doch nicht nötig, bei fremden Menschen zu wohnen,“ entgegnete Hans; „wir besitzen ja unser eigenes Häuschen, aus dem uns niemand verdrängen wird.“

„O mein armer Sohn!“ antwortete die Mutter, „das ist ja der Grund meiner Thränen. Wir stehen tief in der Schuld des reichen Tannenmüllers drüben im Dorf. Schon seit einem Jahr haben wir keinen Zins mehr bezahlen können von dem Kapital, das er uns borgte. Nun verlangt er sein Geld zurück. Er hat uns gedroht, wenn wir in den nächsten Tagen unsere Schuld nicht begleichen, so wird er uns von der Hütte jagen und diese verkaufen, um zu seinem Gelde zu kommen.“

„O Mutter!“ rief Hans, „das wird der Tannenmüller nicht thun, wenn ich ihn bitte, uns auf unserer Hütte zu lassen, und ihm unsere Not schildere.“

„Und doch wird er es thun,“ entgegnete die Mutter. „Was kümmert den reichen Müller unsere Not? Du kennst die Menschen noch nicht und weißt nicht, wie hart und gefühllos sie sind um des Mamons willen.“

(Fortsetzung folgt.)



Aus unserer Bildermappe.

Vor der Schlacht.

Die Vorbereitungen zur Schlacht sind getroffen, die Mannschaften sind bewaffnet und verschanzt. Um den Feind ganz und gar irre zu führen, ist eine Unbeteiligte vorgeschoben, welche bei der Thüre Aufstellung genommen hat. Der Feind ist im Anzuge begriffen und wird sicher auch in der gestellten Falle gefangen.



Vor der Schlacht.

So amüsant es ist, ein solches Bild mit maskiertem Kriege zu betrachten, so sehr ist ein wirklicher Krieg zu bedauern, mag es nun ein Krieg zwischen zwei Staaten, ein Krieg zwischen verschiedenen Ständen oder gar ein Haus- oder Familienkrieg sein. Auch der Sieger verliert im Kriege. Nichts ist schöner als der „holde Friede" und die „holde Eintracht". Möge jeder sein Teil dazu beitragen, daß er nicht in einen Krieg verwickelt werde!

Kleine Spiegelbilder.

Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.

Dichter Nebel lagert inmitten einer volkreichen Stadt. Die Lampen sind zwar angezündet, doch schimmern sie nur matt hindurch wie armselig brennende Kerzen. Hinter dem Fenster eines Hauses drängt sich ein heißes, glühendes Mädchengesicht, die Augen in Thränen schwimmend, gegen die Glasscheibe. Sie starrt in die Nacht hinaus als ob sie unter ihrem dunklen Schutz Freiheit suchte und erwartete. Doch alsbald verschwindet sie. Drinnen im Zimmer brennt auch eine Lampe. Mit gebeugtem Haupte und gesenktem Blicke, dem die stets neu hervorquellenden Wasserperlen nur mühselig Aussicht gestatten, arbeitet sie, die Hände zitternd vor bitterer innerer Erregung, an einem wunderschönen Kleide. Da thut sich die Thüre auf, und herein tritt eine ältere Frau mit einem etwas scharfen, harten Gesichte, besieht allsogleich die Arbeit und tadelt heftig daran. Es ist die geschäftskundige, ziemlich genaue Mutter. Da antwortet ihr — denn schon lange gehegter, tiefer Groll wütet in dem Herzen ihres Kindes — ein Blick des Hasses und der Empörung. Ein blitzender Funke des Zornes trifft dafür das junge Mädchen und entzündet ein flammendes Wort der Beschuldigung, das eine gleich herbe Erwiderung auf die Lippen des unglücklichen Kindes drückt. Die Mutter hebt die Hand auf zum Schlage; doch rasch faßt die Tochter die beiden Hände der Mutter mit einer Gewalt, wie nur verzweifelte Leidenschaft sie einflößen kann: sie ringt mit ihr; allein die Alte ist stärker und löst ihre Hände. Die Tochter taumelt zurück; doch schon im andern Augenblick dröhnt die Thüre, heftig zugeschlagen, und das wilde Kind stürzt hinaus in die Dunkelheit. Es läuft indessen nicht weit; noch steht die Kirchenthüre offen, und das Heiligtum ist leer; niemand mehr befindet sich darin. Ruhig brennt das Flämmchen in der Ampel, das sogenannte „ewige Licht", vor dem Hochaltar, die Gegenwart desjenigen verkündend, der, uns das Licht des Trostes und des Heiles zu bringen, selbst von dem Himmel zur Erde niedergestiegen war.

In der ohnedies schon dunklen Kirche erspäht sie rasch noch einen dunklen Winkel, wo gewiß niemand sie sehen kann. Hier ist Schutz vor dem Blicke der Menschen, hier ist sie geborgen, hier ist sie, gottlob! ganz allein und kann sie ruhig sein. Zwar keucht noch die Brust, noch fliegt der Atem, und heftig schlägt das Herz; doch allmählig kommt sie an Leib und Seele zu sich. Ihr Auge sucht den so schwach beleuchteten Altar; die weißen Hände winden sich krampfhaft übereinander, als ob es leichter wäre, mit Gebärden als mit Worten zu sprechen oder zu beten. Jetzt fährt sie sich mit den Händen über das Gesicht, dann faltet sie dieselben sanft und andächtig zusammen.

Doch es dauert nicht lange, da schluchzt sie, und es drängt sich ein Strom von heißen Thränen hervor, die von dem Leiden und den Schmerzen des Herzens nach außen überfluten.

„O du," so lallt sie, „der du es weißt, daß ich nicht Vater noch Mutter habe, — denn die ich habe, die kann und will ich nicht Mutter heißen, — erbarme dich mein! Du weißt ja, nicht Freundin noch Freund nenn' ich mein; ich habe keine Menschenseele, die mich liebt, oder die ich so recht lieben könnte; was soll mir mein freudenloses Leben? Laß mich sterben, laß mich verderben! Es wird mir alles, alles recht sein; aber mit der Mutter leben, — nein! — bei der will ich nicht sein! Böse, nein, das ist sie eigentlich nicht, und doch mordet sie mich langsam, ohne es zu begreifen; denn sie versteht nicht mein Denken und Fühlen; sie weiß nicht, was Lieben und Hassen ist, und wie bitter mir ihre gedankenlose Alltäglichkeit ist; sie merkt es ja gar nicht, wie grausam sie mit mir ist. Wie öde, wie geistlos ist dies maschinenartige Leben mit seiner eintönigen Arbeit und Plage vom frühen Morgen bis zum späten Abend, um nur ein paar elende Kreuzer zum Essen zu haben und daneben noch etwas zu ersparen! Aber

wenn die Mutter das Geld, das liebe Geld nur hat, dann ist sie zufrieden, glückselig. Was soll dann mir noch fehlen?

— O könnte ich mein hartes Gefängnis einmal glücklich durchbrechen! O Gott, mein Gott, was hast du mit mir gethan? O daß du mich in dieses öde Leben gesetzt hast! Und wenn man noch jemand hätte, für den man das Opfer eines so mühseligen Daseins brächte! Aber läßt man nur ein Wörtlein von dem bitteren Widerwillen fallen und von dem Ekel, den man an einer solchen Existenz hat, wo man jahraus jahrein bei der geistlosen Arbeit sitzt und wie ein Lasttier die Tretmühle tritt, oder ist man verdrießlich darüber, so heißt es gleich, ich sei ein störrisches Kind, ein überspanntes und wildes Ding. Aber ist's nicht auch zum Wildwerden, wenn niemand das Leiden eines solchen Lebens begreift, niemand die Sehnsucht nach einem höhern, geistigen Schaffen versteht, wenn alle nur lachen! Hier aber, mein göttlicher Heiland, wohnst du! Hier bist du persönlich zugegen als wahrer Gott und Mensch, aus Liebe zu uns Menschen, auf daß die Verlassenen und die Armen auch einen guten, lieben Freund hätten. O blicke auch auf mich und sei mir ein rettender Freund! O habe du wenigstens, Schöpfer und Erlöser der Menschen, mich ein wenig lieb! O schicke mich nicht wieder nach Hause zurück, sondern lasse mich hier bei dir bleiben! Lasse mich gleich hier bei dir sterben, dann ist es mit all dem Elende aus, und verzeihe mir gnädig, daß ich so oft dem Zorne nachgegeben habe!

Ermüdet legt das arme Kind das Haupt auf die Hände; da ruft es mit wunderlicher innerer Stimme aus dem Tabernakel heraus bis in's tiefste Herz ihr hinein:

„Wenn du willst, kannst du hier bei mir bleiben, sollst du bei mir wohnen und bei mir sterben, und mit deinem Elende ist's jetzt zu Ende. Du willst geliebt sein; wohlan, ich will dich lieben, denn ich liebe das Geringe und Arme, und was verachtet ist vor der Welt. Von nun an soll dein Herz mir zu eigen und mir bräutlich verbunden sein; denn ich, die ewige Liebe, will deine Liebe sein."

Da horcht das Mädchen hoch auf.

„Küsse dankbar dein Kreuzlein, das du am Rosenkranze trägst! Denn von nun an will ich mit Rosen der Gnade das Kreuz deiner Leiden bekränzen, so daß es dir kaum mehr recht wehe thun wird. Gib dich mir gefangen in Liebe, wie ich hier für dich gefangen bin, mein Kind! Trage die Wundmale deiner Schmerzen für mich aus ganzem Herzen, wie ich sie für dich getragen habe, o Kind, und arbeite geduldig; denn du arbeitest mir zu Dank und zu Ehren und verfertigst dir dabei das unsterbliche Kleid deiner Herrlichkeit und deiner ewigen Freude! Es ist dein Hochzeitskleid der Heiligkeit, mein Kind! Meine liebe Mutter sei von nun an die deine; steh auf und begrüße sie als solche und gehe dann eilends heim, denn es ist schon spät für dich! Dein Herz aber, so will ich's, bleibe hier in meinem Hause, für immer bei mir zurück!"

Und nun der Herr sie getröstet hat, und ihr Herz voll ist von Wonne und Seligkeit, läuft sie rasch wieder nach Hause; der Herr hatte recht: mit dem Elend war es zu Ende. Schon fährt die Mutter sie barsch an, wo sie gewesen; doch wie sie der Tochter in das freundliche, vor Freude strahlende Angesicht blickt, fährt sie zurück und sagt verwundert:

„Ja, wie siehst denn du jetzt aus? Wie eine wilde kleine Hexe bist du zur Thüre hinausgerast, und wie ein lieblicher Engel kommst du zurück! — Kind, wo bist du gewesen?"

Die Tochter umschlingt sie sanft und spricht:

„Mutter, verzeih, es wird gewiß nie mehr so sein, wie es mit mir gewesen ist!"

Und oft noch danach hat die sonst so rauhe Mutter gesagt:

„Kind, wenn ich nur wüßte, wohin du denkst, und was es mit dir ist, daß du gar so lieblich anzuschauen bist!"

Das Mädchen aber hat mir die Sache vertraut und lachend gesagt:

„Ich weiß schon, was es ist, aber ich hab's der Mutter nicht erzählt. Sie verstände es ja doch nicht und würde nur meinen, ich sei eine Närrin geworden; denn sie weiß und ahnt es nicht, wie wunderbar süß die Worte des göttlichen Heilandes sind."

Einige „Merk's!" für's Familienleben.

Ideale.

(Ein Merk's für junge Leute.)

Kurz vor dem Untergange des großen römischen Weltreiches klagte ein großer Staatsmann: „Rom hat keine Ideale mehr!" Und warum klagte er? Weil er voraussah, daß Rom zu Grunde gehen müsse. Ein Volk, das keine Ideale mehr hat, strebt nicht mehr, arbeitet nicht mehr; es bleibt selbstgefällig auf seinem Standpunkte stehen. Aber nicht gar lange dauert es, dann sinkt es tiefer und immer tiefer von der erklommenen Höhe hinab; denn sehr wahr sagt das Sprichwort: Stillstand ist Rückschritt.

„Rom hat keine Ideale mehr," so brauchte man nicht lange mehr zu klagen, und das Römerreich war nicht mehr. Wie nun bei einem Volke, so ist es auch bei den einzelnen Menschen, denn aus ihnen setzt sich ja das Volk zusammen. Auch der einzelne Mensch sinkt unter im Strome des Lebens, wenn ihn nicht mehr die Ideale oben halten. Ideale muß aber ganz besonders die Jugend haben. Arme Jugend, die keine Ideale mehr hat!

Was ist denn nun ein Ideal? Ideal heißt auf deutsch Ur- und Hochbild; es ist etwas, was über uns und das Alltägliche hinausragt, etwas, dem wir zustreben, das wir zu erringen suchen. Auf die einzelne Person angewandt, sagt der Dichter:

Vor jedem steht ein Bild deß', was er werden soll;
So lang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

Dieses Bild ist also des Menschen Ideal oder Musterbild, seines Strebens und Ringens Ziel.

Wenn es sich aber nun darum handelt, dieses Musterbild näher zu bezeichnen, dann gehen die Wege vielfach auseinander. Viele, viele junge Leute streben Idealen nach, welche diesen Namen auf keinen Fall verdienen. Ideal heißt ja, wie wir oben gesagt haben, Hochbild; sie aber verstehen darunter recht niedrige Bilder, Bilder der Sinnenlust, der Ausschweifung, Bilder, die, wären sie auf Papier, niemand in seinem Zimmer aufhängen würde. Ein Hochbild, lieber Jüngling, muß dein Lebensideal sein; hoch muß es dich führen, hoch bis zum Himmel hinan! Und da ist nur einer, der dein wahres Ideal sein kann und sein darf, das ist Christus. „Ich habe euch ein Beispiel gegeben," „folget mir nach!" So sagt er. Auf jene sollst du sodann deinen Blick lenken, welche ihm bereits nachgefolgt sind, die Heiligen des Himmels.

Heißt das aber das irdische Ziel aus dem Auge lassen? O nein! Aber das irdische Ziel muß im Einklange stehen mit dem ewigen, dein irdisches Leben muß eine Vorbereitung sein auf den Himmel. Was ist das Streben nach Reichtum, nach Ehrenstellen, nach Genuß anders als Seifenblasen, welche im Sonnenlichte zwar schön schillern, aber bald zerplatzen? Darum beachte du das eine Notwendige: Rette deine Seele! Strebe nach Glück und Reichtum, nach Bildung und Besitz, nach Meisterschaft in deinem Handwerke, deinem Berufe, sieh in dieser Hinsicht auf die besten Meister, die tüchtigsten Menschen, aber klebe nicht an der Erde! Richte auch dein Auge hinauf auf das wahre Urbild und Ideal: Christus, den Weg, die Wahrheit und das Leben!

Allerlei.

Gemeinnütziges.

Die Aufbewahrung der geräucherten Fleischwaren. Das geräucherte Fleisch, das man im Sommer auf dem Lande genießt, ist häufig so trocken und zäh, daß es gekochtem Leder wenig nachgibt. Dieser Mißstand ist lediglich eine Folge der nachlässigen Aufbewahrung. Durch folgendes Verfahren können die geräucherten Fleischwaren nicht nur in gutem, gesundem Zustand erhalten, sondern auch vor den Angriffen von Insekten bewahrt werden.

Fleisch, Speck, Schinken, Wurst werden, sobald sie aus dem Rauche genommen sind, mit einem Tuch oder Strohwisch rein abgerieben und dann in Kisten oder Fässer verpackt. Auf den Boden der Kisten oder Fässer streut man einen Zoll hoch gesiebte Holzasche. Auf diese bringt man eine Lage Fleisch, die wieder mit Asche bestreut wird, und so fort, bis die Kiste voll ist. Die letzte Schicht Asche muß etwas dicker sein, um Insekten und Luft abzuhalten. Die gefüllten Kisten oder Fässer werden an einem kühlen, trockenen Ort aufbewahrt.

Bei dieser Art der Aufbewahrung tritt kein Fett aus den geräucherten Fleischwaren, und sie bleiben ein ganzes Jahr lang und noch länger saftig und gegen alle Maden geschützt. Der Reinlichkeit halber kann man jedes Stück Fleisch vor dem Einlegen in die Asche in Druckpapier einwickeln. Nimmt man ein Stück heraus, so wird es durch Abwaschen gehörig gereinigt, wozu man am besten warmes Wasser verwendet. So behandelte Fleischwaren sind nicht nur schmackhafter, sondern auch leichter verdaulich und nahrhafter als die zähen, trockenen und häufig übelriechenden Stücke, wie man sie in manchen ländlichen Haushaltungen antrifft.

Denksprüche und Lebensregeln.

„Der Mißgeburten vielerlei
Sind der Natur gelungen;
Doch keine kommt so häufig vor
Als Menschen mit — zwei Zungen.“

* * *

Wie arm sind die, die nicht Geduld besitzen!

* * *

Von keinem Leid, so schwer es sei,
Laß stimmen deine Seele trüber!
Geht auch das Leiden nicht vorbei,
So gehst doch du vorüber.

* * *

Wie die Edelrose stets reicher blüht, je mehr Blüten ihr genommen werden, also blüht stets herrlicher das minnetreue Herz, von dem Gott all sein Liebes fordert.

* * *

Das böse Geld, die böse Welt!
Traut keiner Außenseite!
Die Leute machen falsches Geld,
Das Geld macht falsche Leute.

* * *

Ein grauer Bart am Hals und noch die Kinderflecken! —
Nichts lächerlicher als die Thorheit alter Gecken.

* * *

Der wird der Frau zu Haus in's Haar am ersten fahren,
Der draußen selber sich läßt rupfen an den Haaren.

* * *

Kind, Mutterzärtlichkeit ist eigenes Gewächse!
Wer zärtlicher als sie dir thut, ist eine Hexe.

Vom Büchertisch.

Katholisches Universal-Volkslexikon. Herausgegeben von Dr. phil. Nikolaus Thoemes. Vollständig in ca. 45 Heften à 2—3 Bogen Text oder Kartentafeln à 25 Pfg. Preis des kompleten Werkes ca. 10 M. Vinzentius-Buchhandlung (Verlag für katholische Volkslitteratur), Nordhausen a. H.

Wir haben schon früher auf dieses litterarische Unternehmen hingewiesen und finden heute auch in den soeben erschienenen 4/6 Heften bestätigt, daß das Werk in jeder Beziehung das hält, was der Anfang versprach: eine kurze, klare und übersichtliche, von echt katholischem Geiste durchwehte Arbeit. Das bedeutsame Werk wird die ihm gebührende allgemeine Verbreitung sicher finden; wir können es jedem Katholiken zur Anschaffang nur empfehlen.

Rätsel.

Wer mich hat, find't mich beschwerlich,
Und doch bin ich nicht entbehrlich,
Und wenn auch nicht immer ganz bequem,
Unter Umständen doch ganz angenehm.

Auflösung des Rätsels in Nr. 30:

Brustbild.

Vexirbild.



Verantwortlicher Redakteur: G. P. Lautenschlager in Augsburg. — Verlag der B. Schmid'schen Verlags-Buchhandlung in Augsburg A 34. — Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten.